

# Wohin mit der Wut?

Autor(en): **Seifert, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **115 (2021)**

Heft 6

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-965933>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

---

# Wohin mit der Wut?

Kurt Seifert

Zahllose Menschen machen die Erfahrung, vom guten Leben ausgeschlossen zu sein. Der neo-liberale Wandel hat nun auch jene mit neuen Unwägbarkeiten konfrontiert, die sich bislang sicher fühlten. Das ist nicht zuletzt ein männliches Problem.

Wir leben in einem «Zeitalter des Zorns»: Diese Diagnose legt ein Buch des indischen Publizisten Pankaj Mishra nahe.<sup>1</sup> Für zu viele Menschen auf dieser Erde erfüllen sich die in die kapitalistische Moderne gesetzten Erwartungen nur zum geringsten Teil. Auch wenn der technische Fortschritt, beispielsweise in Form von Smartphones, bis in die Armenviertel und Dörfer des Globalen Südens vorgedrungen ist, bleibt deren Besitzer\*innen die schöne, reiche Welt da draussen doch verschlossen. Das Internet hat die Lebenswelten einzig dem Schein nach so nahe zusammengerückt. Der wohlhabende Teil der Menschheit ist fest entschlossen, durch Grenzen, Mauern und *gated communities* dafür zu sorgen, dass

am Ausschluss jener, die einst die «Verdammten dieser Erde» (Frantz Fanon) hiessen, auch in Zukunft nichts geändert wird.

## Die weltweite Apartheid des Kapitals

Rechtfertigungen für die herrschende Teilung der Welt in ein «Drinnen» und ein «Draussen» gibt es viele. Eine besonders ausgefeilte hat der Philosoph Peter Sloterdijk vor rund ein- einhalb Jahrzehnten mit seinem Werk *Im Weltinnenraum des Kapitals* geliefert.<sup>2</sup> Er geht von Schilderungen des russischen Schriftstellers Fjodor Michailowitsch Dostojewski aus, der in London den berühmten Kristallpalast besucht hatte, das Gebäude der ersten Weltausstellung von 1851. Dieser Palast ist so etwas wie ein Vorzeichen dieses «Weltinnenraums», den Sloterdijk als einen Ort beschreibt, an dem der Kult des Geldes betrieben wird. Mit dem Entstehen eines solchen Innenraums werde das Konzept der Apartheid «kapitalismusweit generalisiert». Wer aber vom Verfasser dieser Analyse die Verdammung ungerechter globaler Verhältnisse erwartet, wird enttäuscht. Sein Schluss lautet nämlich: Dass die gesamte Menschengattung ein gutes Leben führen könne, sei schlichtweg eine «systemische Unmöglichkeit».

Sloterdijk ist gewitzt genug, die Widersprüche zu benennen, in die der globale Kapitalismus nicht erst seit heute gerät. Die nur undeutlich zum Ausdruck gebrachte Frage hinter seinen «Zeitdiagnosen» lautet aber: Wie können wir im Westen es schaffen, unseren *Way of Life* noch möglichst lange zu sichern? Glaubt man dem Autor, dann scheinen die Aussichten dafür nicht allzu schlecht zu stehen: Es drohe kaum mehr Gefahr, dass die Opposition da «draussen» sich sammeln könnte. Organisationen wie die Kommunistische Internationale, die einst als «Zornbanken» gedient hätten, um die «Dissidenzpotenziale» der unzufriedenen Massen zu vereinen und in politische Forderungen umzumünzen, seien in Zukunft nicht mehr zu erwarten. Selbst der Islamismus komme als ihr Nachfolger nicht infrage, denn seine Führer könnten «nichts anderes als untechnische, romantische, wutgetönte Konzepte für die Welt von morgen formulieren».<sup>3</sup>

## Populistische «Wutbürger»

Inzwischen sieht es allerdings selbst in den Komfortzonen des «Weltinnenraums» nicht mehr so gemütlich aus – einmal ganz abgesehen von den Auswirkungen der Coronapandemie



auf das gesellschaftliche Gefüge. Der vor allem seit der sozial-ökonomischen Krise der 2000er Jahre erfolgte Aufstieg der Populisten hat etwas mit den gravierenden Verwerfungen inmitten der westlichen Gemeinwesen zu tun. Die populistischen Empörungswellen werden von sehr unterschiedlichen Erscheinungsformen der Krise ausgelöst, ohne dass ihr systemischer Kern – kurz gesagt: die Zuspitzung der Klassegegensätze im globalen Kapitalismus – darin deutlich zum Ausdruck käme.

Diese Empörungswellen bringen eine scheinbar vollkommen neue Sozialfigur zum Vorschein: den «Wutbürger». Der Begriff wurde im Zusammenhang mit Protesten gegen das Bahnprojekt *Stuttgart 21* geprägt, aber in der Zwischenzeit wird er auf ganz unterschiedliche Formen der Äusserung öffentlichen Unmuts angewendet. «Wutbürger» tauchen sowohl beim Widerstand gegen eine menschlichere Migrationspolitik als auch bei den aktuellen Corona-Protesten auf. «Wutbürger» drücken ihr Misstrauen gegen die Politik derer «da oben» in Bern, Berlin oder anderswo aus, ohne dass sie ein alternatives politisches Programm vertreten würden. In einer Studie zur *Politischen Soziologie der Corona-Proteste* halten Oliver Nachtwey, Robert Schäfer und Nadine Frei fest: Die Kritik der Teilnehmer\*innen solcher Proteste «zielt weniger auf einzelne Massnahmen, sondern gewissermassen auf alles gleichzeitig. Es handelt sich um einen ‹Generalverdacht› und die Coronakrise scheint eine gute Möglichkeit zu sein, einmal zu sagen, dass man eigentlich gegen alles ist».<sup>4</sup>

### Rebellen des Ressentiments

Auch wenn Frauen an solchen «wutbürgerlichen» Aktionen beteiligt sind, scheint das Phänomen dieses «Unbehagens an der Kultur» des Spätkapitalismus vor allem ein männliches zu sein. Männer sind die Macher einer wissenschaftlich-technischen Zivilisation, die den (männlichen) Menschen gottähnlich werden liess. Sigmund Freud, der Gründungsvater der Psychoanalyse, schreibt 1930: «Der Mensch ist sozusagen eine Art Prothesengott geworden, recht grossartig, wenn er alle seine Hilfsorgane anlegt, aber sie sind nicht mit ihm verwachsen und machen ihm gelegentlich noch viel zu schaffen.» Und er fügt wenig später hinzu, wir sollten nicht vergessen, «dass der heutige Mensch sich in seiner Gottähnlichkeit nicht glücklich fühlt».<sup>5</sup> Dies wohl in erster Linie deshalb, weil das Versprochene – über Gottes Allmacht verfügen zu können – gar nicht zu haben ist.



Wut  
und Zorn  
können für  
Besseres  
als eine  
Rückkehr  
zum  
Patriarchat  
ausge-  
drückt  
werden.



So verwandelt sich der Wunsch nach Allmacht in eine Illusion und produziert Kränkungen jeglicher Art. Unter der männlich geprägten Herrschaft leiden Frauen wie auch jene Männer, die keinen Anteil daran haben. In einer ausführlichen Auseinandersetzung mit dem bereits erwähnten Buch *Das Zeitalter des Zorns* arbeitet die feministische Philosophin Carola Meier-Seethaler die Stärke von Pankaj Mishras Analyse heraus: Es gelinge ihm, «die psychologischen Zusammenhänge zwischen einer Vielfalt von Frustrationen [...] und der zunehmenden Bereitschaft zu destruktivem Verhalten» klar zu benennen. Bei den Rebellen des Ressentiments, die im 19. und 20. Jahrhundert aufkamen, mache Mishra einen Grundzug aus: ihre Frauenfeindlichkeit und Frauenverachtung. Meier-Seethaler stellt dann die höchst spannende Frage, «warum Männer so viel empfindlicher auf persönliche Kränkung reagieren als Frauen, die seit Jahrhunderten systematische Zurücksetzung erleiden». Die Philosophin versucht sie mit einem Exkurs in die matriachale Frühgeschichte der Menschheit zu beantworten: Der Mann habe sich dort als das «andere Geschlecht» erlebt und seine geschlechtsspezifische Identität erst finden müssen. Das Streben nach männlicher Dominanz sei «als Versuch zu verstehen, eigene oder kollektive Selbstunsicherheit mit Überlegenheitsansprüchen zu kompensieren». <sup>6</sup> Diese Deutung mag spekulativ sein, da unser Wissen über diese Frühgeschichte nur bruchstückhaft ist. Näher liegt da ein Blick in die aktuelle Sozialisationsforschung. Sie zeigt, dass die Entwicklung zum Mann ein äusserst problematischer Prozess ist. So stellt beispielsweise der Soziologe Lothar Böhnisch fest: «Jungen müssen sich in unserer Kultur – anders als Mädchen – früh aus der symbiotischen Geborgenheit bei der Mutter, dem Eins-Sein mit ihr, lösen, um die Orientierung an einer männlichen Geschlechteridentität zu finden». Das führe zu einer «Abwertung des Gefühlsmässigen, Schwachen, »Weiblichen» und einer «Idolisierung des Männlich-Starken». <sup>7</sup>

## Autoritärer Backlash – oder was sonst?

Nach einer Ära scheinbar unaufhaltsamen sozioökonomischen Aufstiegs hat der Neoliberalismus in den kapitalistischen Kernländern für neue Unsicherheiten gesorgt. Die Geschlechterdimension dieses Vorgangs fand aber im wissenschaftlichen und publizistischen Mainstream bislang wenig Beachtung. Dabei ist doch auffällig, dass die grundlegenden

ökonomischen Veränderungen – weg von den industriellen «Normalarbeitsverhältnissen» und hin zu vielfach prekären Dienstleistungs-jobs – vor allem Männer betreffen. Für sie bedeute «der neoliberale Wandel einen Abstieg auf die Positionen, die Frauen gewohnt sind», hält die Journalistin Susanne Kaiser in ihrer Untersuchung über *Politische Männlichkeit* fest. Die neue autoritäre Politik, die in vielen Weltgegenden zu beobachten ist, spricht davon, die Kontrolle über unsicher gewordene Verhältnisse zurückzugewinnen – in der Familie wie in der Gesellschaft. Dabei gehe es vor allem darum, traditionelle Geschlechterrollen zu restaurieren und die Macht über die Frauen zurückzugewinnen. Ihr Fazit lautet deshalb: «Der autoritäre Backlash ist männlich.» <sup>8</sup>

Die alten Unsicherheiten im Globalen Süden wie die neuen Unsicherheiten in unseren Weltgegenden schaffen viele und verständliche Gründe, um wütend und zornig zu werden. Allerdings könnten die in Wut und Zorn steckenden Energien für Besseres als eine Rückkehr zum Patriarchat verausgabt werden. ●

○ Kurt Seifert, \*1949, in Deutschland geboren und aufgewachsen, seit 1984 in der Schweiz, lebt mit seiner Frau in Winterthur. Er war früher in der Jugend- und Dritte-Welt-Arbeit sowie im Journalismus tätig, bis zu seiner Pensionierung bei Pro Senectute Schweiz und ist heute immer noch publizistisch aktiv.

- 1 Pankaj Mishra: *Das Zeitalter des Zorns. Eine Geschichte der Gegenwart*. Frankfurt/M. 2017.
- 2 Peter Sloterdijk: *Der Weltinnenraum des Kapitals. Zu einer philosophischen Geschichte der terrestrischen Globalisierung*. Frankfurt/M. 2005.
- 3 Peter Sloterdijk: *Zorn und Zeit. Politisch-psychologischer Versuch*. Frankfurt/M. 2006, S. 350.
- 4 Oliver Nachtwey, Robert Schäfer, Nadine Frei: *Politische Soziologie der Corona-Proteste. Grundausswertung*. 17.12.2020. S. 60. Download: [tinyurl.com/pol-soz](http://tinyurl.com/pol-soz).
- 5 Sigmund Freud: *Das Unbehagen in der Kultur*. In: ders.: *Studienausgabe. Band IX: Fragen der Gesellschaft / Ursprünge der Religion*. Frankfurt/M. 1974, S. 191–270; Zitat S. 222.
- 6 Alle Zitate aus Carola Meier-Seethaler: *Das Zeitalter des Zorns ist 5000 Jahre alt: Ein kulturgeschichtlicher Essay anlässlich von Pankaj Mishras Buch »Zeitalter des Zorns«*. Ohne Seitenangaben. Download: [tinyurl.com/cmseethaler](http://tinyurl.com/cmseethaler).
- 7 Lothar Böhnisch: *Tiefenpsychische Dimensionen männlicher Sozialisation*. In: *Psychotherapie Forum*, 1-2/2019, S. 31–37, Zitate S. 32, 31.
- 8 Susanne Kaiser: *Politische Männlichkeit. Wie Incels, Fundamentalisten und Autoritäre für das Patriarchat mobilmachen*. Berlin 2020, S. 237.



